„Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiss gesetzt.“ (Hesiod)

Durchaus zutreffend. Einige Wochen lang einsammeln, zuvor sortenrein umschichten und dann einladen. Erst den Sprinter, dann zwei Tage vor Abfahrt mit Roland Schacht den Anhänger. Jeder Winkel wurde genutzt und trotzdem geht nicht alles mit.

Aber viel gelacht haben wir und nach fünf Stunden war alles verladen.

Tag 1:

Um vier Uhr morgens ging‘s los. Über Leipzig, Dresden, Prag, Brünn, Trencin, Zilina bis zum Liptauer Stausee. Dann war die „Luft raus“ und es fand sich bald ein ruhiges Plätzchen.

Tag 2:

Morgens bot sich ein schöner Blick. Ein Kaffee weckte die Kräfte und an der Hohen Tatra, der Zipser Burg und Kosice vorbei ging‘s bis zum Mittag zur Grenze kurz vor Uschhorod. Dann hiess es erstmal warten. Dort verläuft die Aussengrenze der EU und die ist mit Papier, Paragraphen und Amtspersonen gespickt!

Nach fünf Stunden war der Schlagbaum schon in Sichtweite. Und dann ging es ganz flott. Der Zöllner brauchte zwar eine Weile um von seinem „that isn‘t my problem“ abzulassen und seine Aufmerksamkeit der drohenden Blockade des Grenzübergangs zuzuwenden, aber als er verstanden hatte, dass ich für alle Spenden, ja jeden Karton, keine Dokumente herbeischaffen würde, wurde er sehr erfinderisch, eilte mir voraus ins Speditionsbüro und diktierte einer Dame dort eine frei erfundene Ausfuhrbescheinigung von erheblicher Länge. Ich verstand zwar nur „Bahnhof“, aber mir war‘s sehr recht so.

Zurück im Zollamt machte er sich dann an die Bearbeitung von "Münchhausens Ladepapieren". Das klappte gut. Nach einer Stunde war er fertig und ich konnte mich auf den Weg zur ukrainischen Grenzabfertigung machen.

Dort ging es echt flott, Talonchik, zum Customs-Broker (die freundliche Dame sprach Englisch und füllte fleissig einen Haufen neuer Formulare aus). Mit denen dann zum Customs-Control-Schalter. Während die Zöllnerin den Berg an Formularen durchsah und abstempelte, kontrollierte ein Kollege schon einmal das Fahrzeug samt Anhänger. Zurück im Zollamt war alles schon fertig, ich musste nur am letzten Schlagbaum den mit vielen Stempeln versehenen Talonchik leider wieder abgeben.

Der Weg zum Regional Hospital of Transcarpatia war nicht weit. Der Pförtner erkannte mich gleich wieder (im Mai war ich ja erst hier) und begann gleich den Chef anzurufen.

„In zehn Minuten ist er da.“ Daraus wurde dann doch eine ganze Stunde. Derweil lud ich schon einmal alle Kartons aus, die für die Klinik bestimmt waren.

Dann kam Ivan. Eine freundschaftliche freudige Umarmung und ein Dankeschön an B.Braun/Melsungen für die bereits eingetroffene Lieferung.

Dann hiess es noch einmal rangieren bis dann ein Teil der Rollatoren, Gehhilfen, Krücken und Quadripods ausgeladen waren.

So gegen neun Uhr ging es mit der untergehenden Sonne im Rücken Richtung Mukacevo. Die Dörfer liegen still und verträumt in der hügeligen Landschaft. Nur die orthodoxen Kirchtürme mit ihren meist vergoldeten Kuppeln strahlten im letzten Sonnenlicht. Ein malerisches und so friedliches Bild.

Kurz darauf stieg dann im Osten der orangefarbene Vollmond über den Horizont. Ein Schauspiel wie es schöner kaum sein kann.

Über Mukacevo und Chust schaffte ich es noch bis Solotvyno an der Theiss. Auf der Suche nach einen Standplatz für die Nacht wurde die Strasse abseits der Hauptstrasse leider zur Sackgasse. Noch dazu führte sie die ganze Zeit bergab. Also musste noch einmal 600 m zurückgesetzt werden, nachts, allein, bergauf und mit Anhänger. Als auch das geschafft war mir der nächste Standplatz recht…

Tag 3:

Der Tag beginnt hinter einer Tankstelle und mit der Inbetriebnahme der ukrainischen Datenkarte. Das ist von Erfolg gekrönt. Kurz darauf bleibt dann mein Mobiltelefon schwarz. Tja, ein zweites gibt es nicht. Kismet.

Der morgendliche Kaffee weckt die Kräfte und auf geht es entlang der Theiss. Zunächst noch in einem weiten Tal, dann wird es immer enger und geht dem Jablunitsya-Pass entgegen. Die Natur zeigt sich in ganzer Pracht. Viel hat sich in den letzten 15 Jahren nicht verändert.

Das Leben der Menschen ist hart. Die wenige Industrie ist abgewickelt, die Landwirtschaft zumal im Gebirge ist entbehrungsreich wie immer.

Anders ist das Regime an der Grenze zu Rumänien, welche in der Mitte des Flusses verläuft. Stacheldrahtrollen machen den Zugang zum Ufer unmöglich.

Cui bono?

Die zahlreichen Kontrollen an den schnell errichteten Panzersperren erfolgen ausgesprochen freundlich. Mein ukrainisches Sprachvermögen ist recht begrenzt. Das geht den Ukrainern aber eher schlechter. Nur die Ukrainerinnen sprechen des öfteren recht gutes Englisch. Da die Hälfte des Kontrollpersonals von Polizei und Grenzschutz aber Damen sind…

Es trifft sich gut, dass zur Mittagspause Jasinia erreicht ist. Ein gut besuchter Sommer- und Winterferienort in atemberaubend schöner Umgebung. Da mein Handy (s.o.) streikt füge ich einfach ein paar Bilder von meinen mehrfachen Besuchen in Friedenszeiten ein…

Als Eisenbahnersohn und -enkel wird natürlich der Bahnhof angesteuert. Und genau zu dieser Zeit läuft der tägliche D-Zug aus Khiev ein. Eine Doppel-Diesellok und 12 Wagons. Ein imposantes Bild…

Erbaut wurde diese Gebirgsbahn zu Zeiten der österreichisch-ungarischen Monarchie als Verbindung der nördlichen Bukowina (Czernowitz) mit Budapest und Wien.

Dann geht es weiter um den höchsten Berg in der Ukraine herum (den Hoverla)(2061m) ins Land der Huzulen. Deren Bräuche prägen die Menschen bis heute Eine Beschreibung kann aber hier nicht ausreichend gelingen. Nur, das sei gesagt: der Weg führt durch traumhafte unberührte Natur…

Nach weiteren Stunden auf jetzt zugebenermassen extremer Rüttelpiste wird am Abend das vorgelagerte Flachland erreicht. Tschernowitz an der Pruth. Eine Stadt mit (um das Jahr 1920) sechzig Ethnien und etwa 130 Wochenzeitungen in verschiedensten Sprachen. Diese kulturelle Vielfalt fand durch den Holocaust und spätere politische Entwicklungen ein Ende. Nein, nicht ganz - aber ganz anders…

Ein Zeugnis dieser epochalen Veränderungen will ich morgen noch (wie immer wenn ich hier sein kann) besuchen.

Misto Dobra, mein Ziel. Das ist nicht so leicht zu finden. Wege werden schmal, enden vor einem Bach. Das Zurücksetzen mit Anhänger will in den schmalen Gassen geübt sein. Am Ende gibt es Hilfe von einem Ukrainer. „Da,da!“

Misto Dobra ist erreicht. Martha Levtschenko, die Begründerin, übernimmt das Kommando und 30 Kinder und Erwachsene helfen auszuladen. Nach zwei Stunden ist der Sprinter und der Anhänger leer und alle erschöpft.

Alles ist ausgeladen und es ist dringend an der Zeit zu schlafen.

Noch eben Vielen guten Abend wünschen: „Dobryy Vechir“…

Dann heulen die Sirenen…

Luftalarm. In wenigen Minuten sitze ich im Keller. Achtzig Mütter und weit mehr als hundert Kinder um mich herum. Matratzen auf dem Boden, ein riesiges Gewusel, ohrenbetäubende Kinderstimmen. Aber so hört man auch von draussen nichts.

Beruhigend? Keineswegs, aber viel denken geht auch nicht.

Beklemmend…

Einfach furchtbar was diese Mütter und Kinder durchmachen.

Tag 4:

Kurz vor Mitternacht konnten wir den Keller verlassen und uns in Morpheus‘ Arme schmiegen. Doch nicht sehr lange, da heulten die Sirenen wieder auf.

Zweimal noch sahen wir uns wieder. Schlafende Kinder aus ihren Bettchen gerissen, schlaftrunkene Mütter, erschöpfte Wesen, leises Gemurmel, ab und an ein Aufschrei.

Bedrückung, Erschöpfung wohin ich auch schaue. Leere Gesichter, wenig Worte, Ratlosigkeit, Hoffnungslosigkeit…

Ich kann nur ahnen, was diese Menschen erlebt haben, die Frauen die zu Witwen wurden, die Kinder zu Waisen, die Alten, die vielen Behinderten, wie mag es Ihnen gehen…

Es fehlt an Vielem, auch ganz Alltäglichem: Essen, Babykost, Haferflocken, Reis, Nudeln, Mehl. Da können wir sinnvoll helfen!

Und die Not ist gross, zumal die Zahl der Frauen mit Kindern, die keine Bleibe mehr haben, rasant steigt.

In Misto Dobra ist schon vor dem Krieg viel geleistet worden, Frauen ,welche mit Kindern aus dem sozialen Netz gefallen waren, eine selbstständige Perspektive aufzuzeigen. Zudem ist in Misto Dobra eine Auffangstation für Waisen und Kinder mit Behinderungen entstanden. Seit Kriegsbeginn kommen immer mehr Menschen dazu, die ihre Familie und ihre Wohnung verloren haben.

Mich hat sehr beeindruckt wie freundlich und rücksichtsvoll der Umgang der Menschen miteinander ist. Jeder kümmert sich um den Anderen. Gerade auch Waisen und Behinderte bekommen Aufmerksamkeit und viel Zuwendung.

Ein anderes Beispiel: das Frühstück kann von 7 bis 10Uhr eingenommen werden. Jeder wie es ihm passt. Man geht in den recht kleinen Frühstücksraum an die Durchreiche zur engen Küche, wünscht einen „Guten Morgen“ und wird freundlich gefragt, was man denn heute gerne essen würde. Wünsche werden geäussert, dann kommt zur Antwort „Das klingt lecker - und vielleicht haben wir das ja morgen wieder“ und dann gibt es wie fast jeden Tag eine kleine Schale Haferbrei. So kann Not auch gestaltet werden…

Nach dem Frühstück muss ich den Rückweg antreten. Aber am 12. September werde ich wieder da sein. Ich werde noch zur Hauptstrasse begleitet, dann ein letztes Dankeschön ehe ich noch einen kurzen Besuch am jüdischen Friedhof mache. Ein Ort, den ich immer aufsuche, wenn ich hier sein kann. Jahrzehnte bot er völlig überwuchert ein verwunschenes Bild. Hier liegen 50.000 derjenigen begraben, deren Nachkommen dem Holocaust zum Opfer fielen. Jetzt verändert sich hier etwas. Das Strauchwerk ist entfernt worden. Die Kapelle soll augenscheinlich restauriert werden und einen Museumsanbau erhalten. Es ist ein Ort der Trostlosigkeit entstanden…

Am späten Vormittag geht es dann durch das fruchtbare Karpatenvorland, die grossen Flusstäler den Bergen entgegen. Eine Brise macht die Hitze erträglich und am Abend wird die Grenze in Solotvyno erreicht. Die Kontrolle ist flott und freundlich, dann kann ich die alte Brücke über die Theiss passieren. Die rumänischen Zöllner nehmen sich Zeit, aber gegen acht Uhr bin ich in Sighetu und damit ist diese Fahrt zu Ende.

Was folgt sind zwei Wochen zum „abschalten“ in den Bergen der Maramures.

Karl-Wilhelm Steuernagel